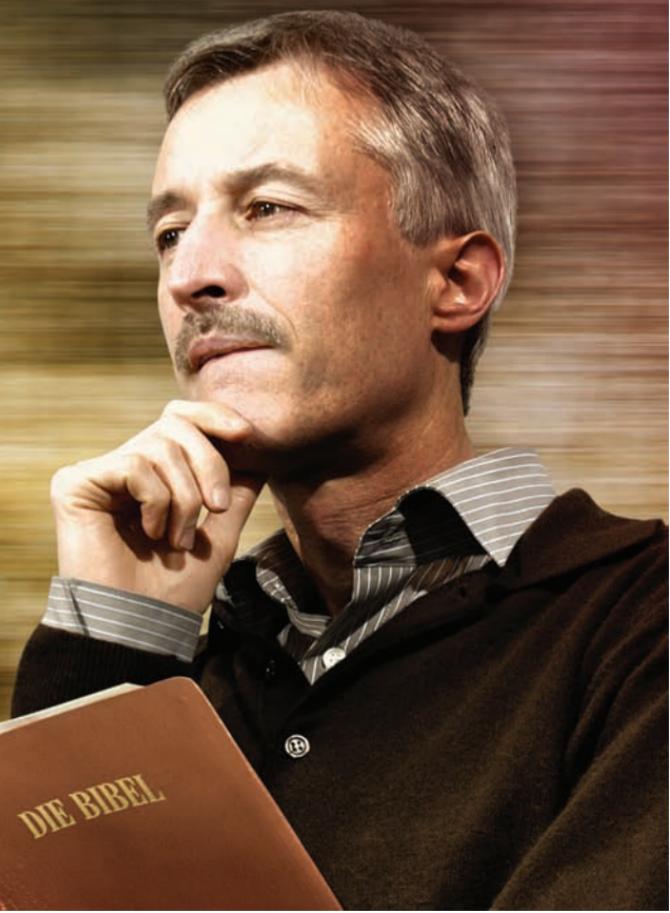


**ICH DENKE
WIE EIN MENSCH.**



**ICH DENKE
WIE EIN MENSCH**

F.T. WRIGHT

Sabbatruhe-Advent-Gemeinschaft
Waldstraße 37
57520 Dickendorf
Deutschland

E-Mail: sabbath@srac.de
Internet: www.srac.de

Ausgabe: Januar 2009

Titelbild:
pixelio: Kind, Autounfall
fotolia: Tsunami, Hochwasser, Gewalt

Inhalt

| | |
|--|----|
| Ich denke wie ein Mensch | 5 |
| Eine andere Denkweise | 8 |
| Eine fehlerhafte Deutung | 11 |
| Die entscheidende Frage | 14 |
| Menschliche Liebe gegenüber göttlicher Liebe . . . | 16 |
| Liebesgaben | 18 |
| Verschiedene Gesetze | 20 |
| Gott erhält die Welt | 22 |
| Moses Stab | 24 |
| Warum nicht schon eher? | 33 |
| Die Reinigung des Tempels | 34 |
| Das Zeugnis des Kreuzes | 36 |
| Höhere und heiligere Vorstellungen | 39 |

Ich denke wie ein Mensch

Seit Tagen hatte es in Strömen geregnet. An dem alten Erddamm, der schon fünfunddreißig Jahre lang den Stausee hielt, stieg das Wasser immer höher – eine braune, strudelnde Masse, die schon fast bis an den Rand reichte. Doch es regnete immer noch weiter.

Unten im Flusstal gingen die Menschen wie immer ihrer Arbeit nach. Sie wünschten sich zwar, dass der Regen endlich aufhören würde, aber darüber hinaus machten sie sich keine Gedanken.

Doch dann passierte es: Der Erdwall erbebt unter dem zunehmenden Druck der vielen tausend Tonnen Wasser, riss ein und brach auseinander. Eine schäumende, tosende Wassermasse von zehn Metern Höhe schoss hervor und stürzte in rasender Geschwindigkeit das Tal hinunter, wobei sie alles mit sich riss, was ihr im Weg stand.

Als kurz danach alles wieder vorbei war, hatten neununddreißig Menschen den Tod gefunden und vierundfünfzig waren schwer verletzt worden. Häuser und Autos waren völlig zerstört.

Die Versicherungen stuften die Katastrophe als „höhere Gewalt“ ein, womit letztlich gemeint ist: eine Handlung Gottes.

Sie dachten natürlich wie Menschen.

Über dem vor Feuchtigkeit und Hitze dampfenden



Dschungel einer Südseeinsel erhob sich ein mächtiger Vulkan. Seit einiger Zeit rumorte und rauchte er wieder, was die Dorfbewohner am Fuß des Berges veranlasste, ihn mit wachsender Besorgnis zu beobachten. Dann kam der Tag, als das Donnern gewaltiger Explosionen durch die Luft hallte. Kurz darauf trat kochende Lava über den Krater- rand und strömte unerbittlich auf die Dörfer zu. Häuser wurden von Flammen verschlungen, reife Felder gingen unter der Gesteinsmasse unter und ebenso ein großer Teil des Viehs. Die Menschen rannten um ihr Leben und retteten sich schließlich in Kanus auf das brodelnde Meer.

Mit ernster und ehrfürchtiger Miene flüsterten sie sich zu, dass Gott zornig auf sie wäre und dass sie ihn in irgendeiner Weise besänftigen müssten.

Auch sie dachten, wie Menschen denken.

Ein Mann, der sich stets bester Gesundheit erfreut hatte, wurde plötzlich schwer krank. Als er nun mit großen Schmerzen im Krankenhaus lag, wanderten seine Gedanken zu Gott, um bei ihm Trost zu finden. Er nahm die Bibel zur Hand, die im Nachttisch neben seinem Bett lag, und begann zum ersten Mal in seinem Leben darin zu lesen.

Er fing ganz am Anfang an, las den Bericht über die Schöpfung und über Adams Fall und kam dann zur Beschreibung der Sintflut. Dort las er, dass Gott das Wasser über die Erde kommen ließ, um all diejenigen zu vernichten, die ihm nicht gehorchen wollten. Dann stieß er auf die Geschichte von Sodom und Gomorra, die beiden Städte, die durch einen Feuerregen zerstört wurden. Als Nächstes kam er zu den Plagen, die über Ägypten hereinbrachen, und zu der Schilderung, wie Gott den Israeliten befahl, die Amalekiter so völlig zu vernichten, dass nicht einmal die Säuglinge in den Armen ihrer Mütter verschont blieben.

Da reichte es ihm. Der Mann klappte das Buch zu und erklärte, dass er einen Gott, der zu solchen Grausamkeiten fähig wäre, weder lieben noch ihm jemals dienen könnte.

Wie schade, dass er all diese Begebenheiten durch die Brille des üblichen menschlichen Verständnisses sah! Er wusste nur zu gut, wie wir Menschen uns verhalten, und in seinen Augen verhielt sich Gott so, als wäre er ein Mensch.

Immer häufiger kommt es in der ganzen Welt zu Katastrophen, die Leben und Besitz zerstören. Und wie oft wird dies als eine Handlung Gottes angesehen, der damit seinen Zorn über Menschen ausschüttet, die ihm nicht gehorchen wollen und ihn weder lieben noch achten!

Damit sagt man, Gott handle wie ein Mensch.

Die Vorstellung, dass letztlich ein zorniger Gott hinter all den Katastrophen steckt, ist so verbreitet, dass die meisten diese Auffassung nicht einmal in Frage stellen.

Sie meinen, Gott würde so handeln, um ihren Ungehorsam zu berichtigen – doch offensichtlich führt dies nicht zum gewünschten Ergebnis! Stattdessen lieben die Menschen Gott umso weniger und werden umso rebellischer, je mehr sie solch einer Behandlung ausgesetzt sind. Niemand kann den Herrn wirklich lieben und ihm dienen, solange er meint, Gott wäre ein solch launenhaftes Wesen.

Betrachten wir nur einmal die Geschichte unter dem Gesichtspunkt, ob irgendein irdischer Machthaber die Liebe und Treue seiner Untertanen jemals dadurch gewann, dass er allen Ungehorsam schwer bestrafte. Er mag auf diese Weise vielleicht eine feige Ergebenheit aus Angst erzeugt haben, aber das ist kein Dienst, der aus Liebe kommt. Würde Gott also die Methoden anwenden, die die Menschen benutzen, würde er sein eigenes Vorhaben zunichte machen. Anstatt einen freudigen Gehorsam aus Liebe zu ernten, würde er bestenfalls eine sklavische Ergebenheit erzielen, wenn nicht sogar offene und ungehemmte Rebellion.

Eine andere Denkweise

Man kann über Gott jedoch auch in einer ganz anderen Weise denken, die von einer erhebenden, erfrischenden und wohltuenden Schönheit ist, nämlich in der Art und Weise, wie Christus über Gott dachte und sprach. Wenn wir lernen, Gott so zu sehen, wie Christus ihn dargestellt hat, werden Liebe, Freude und Frieden unserem Herzen als ganz natürliche Erwidernungen entspringen. Dann werden wir in Gott keinen Gewaltherrscher mehr sehen, sondern einen liebenden Vater.

Als Christus auf diese Erde kam, hatte er mehrere Aufgaben zu erfüllen. Eine der wichtigsten war die Aufdeckung

der Lügen, die über den Charakter seines Vaters bestanden. Christus kam, um Gott so zu zeigen, wie er wirklich ist. Als Gottes Sohn lädt er uns alle ein, den Vater so zu sehen und von ihm so zu denken und zu sprechen, wie er es tut, und nicht so, wie wir es üblicherweise tun.

Christus offenbarte den Vater so vollständig, dass alles, was der Mensch über Gott wissen kann oder wissen muss, im Leben und Charakter seines Sohnes offenbart ist. Doch obwohl Christus eine solch beeindruckende Offenbarung von seinem Vater gab, wird dieser Aspekt seines Dienstes bis heute kaum erkannt und beachtet. Nicht einmal den Aposteln wurde er bewusst. Deshalb sagte Philippus: „Herr, zeige uns den Vater und es genügt uns.“ *Johannes 14,8*.

Christus war über diese Bitte sehr enttäuscht und das ist verständlich, zeigte sie ihm doch, dass diejenigen, die ihm am nächsten standen, noch gar nicht erkannt hatten, wozu er auf die Erde gekommen war. Dabei hätten sie eher und besser als alle anderen verstehen sollen, was der Zweck seiner Sendung war.

„Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht den Vater! Wie sprichst du dann: Zeige uns den Vater?“ *Johannes 14,9*.

Mit dieser Aussage versicherte Christus den Jüngern, dass sie den Vater gesehen hatten, wenn sie ihn, Christus, und seinen wunderbaren Charakter der Liebe gesehen hatten. Er war ja nicht nur gekommen, um mit Worten zu erklären, wie sein Vater war. Er war gekommen, um ihn zu offenbaren.

Um dies aber wirkungsvoll tun zu können, musste er ein vollkommenes und vollständiges Abbild des Vaters sein, und genau das war er auch. Bereits einige Zeit vor diesem Gespräch mit Philippus hatte Jesus den Jüngern schon

einmal gesagt, dass sein Leben ein genaues Abbild des Lebens seines Vaters war und dass er nur das tat, was auch der Vater tat.

„Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur, was er den Vater tun sieht; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn. Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er tut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, sodass ihr euch verwundern werdet.“ *Johannes 5,19.20.*

Mit diesen Worten erklärte Christus, dass er nicht nur ausnahmslos das tat, was der Vater tat, sondern dass er es auch in genau derselben Weise wie der Vater tat. Die Methoden, Handlungsgrundsätze und Vorgehensweisen Christi entsprachen vollkommen und genau denen des Vaters.

Viele Menschen, die die Berichte des Alten Testaments gelesen haben, sehen Gott als ein zorniges, rachsüchtiges Wesen an, das keine Skrupel hat, Feuer auf die schutzlosen Häupter der Unbußfertigen fallen zu lassen, so wie im Fall der Sodomiter. Dann lesen sie die Geschichte von Christus, und da er ihnen ganz anders als der Gott zu sein scheint, den sie im Alten Testament gefunden haben, sind sie zu dem Schluss gekommen, dass Gott, der Vater, und Christus unterschiedliche Charaktere haben. Sie sehen in Christus eine sanfte, liebevolle, freundliche, vergebende, demütige und geduldige Person, die sich nicht ein einziges Mal an ihren Feinden rächte. Ganz gleich, wie brutal er behandelt wurde, wie unfreundlich er zurückgewiesen wurde, wie unbarmherzig er gequält wurde und wie schamlos die Menschen Lügen über ihn verbreiteten, er vergalt es ihnen immer nur mit Gutem. Obwohl er aufgefordert wurde, seine Verwerfer zu vernichten, erhob er nicht einmal einen Finger gegen sie.

Wenn man sagt, dass der Vater und der Sohn einen unterschiedlichen Charakter haben, denkt und redet man wie ein Mensch. Christus hat nicht so geredet. Unmissverständlich und unwiderlegbar bestätigte er, dass sein Vater und er denselben Charakter haben und genau die gleichen Werke in genau der gleichen Weise tun.

Das Leben und die Lehren Christi sind der Maßstab, an dem jede Auffassung über Gott geprüft werden muss. Ganz gleich wie weit verbreitet unsere Vorstellungen von Gott sind, sie müssen an Christi Leben gemessen werden. Stellen wir dann fest, dass sie von Christi Offenbarung seines Vaters abweichen, sollten wir sie verwerfen, selbst wenn wir nicht in allen Einzelheiten verstehen, warum sie falsch sind. Jeder, der so handelt, wird mit Sicherheit richtige Ansichten über den Charakter und die Wege Gottes entwickeln. Das wiederum wird einen unschätzbaren Segen und Gewinn zur Folge haben.

Eine fehlerhafte Deutung

In diesem kleinen Buch können wir nicht alle falschen Vorstellungen untersuchen, die viele Menschen beim Lesen der alttestamentlichen Schriftstellen über Gottes Charakter gewinnen. Zumindest einem Beispiel wollen wir aber etwas Raum widmen, das stellvertretend für viele weitere steht.

Jahrhunderte lang war Israel in ägyptischer Gefangenschaft gewesen, bis Gott schließlich seinem Knecht Mose im brennenden Busch erschien und ihn dazu berief, das Volk in das verheißene Land zu führen. Die Anweisungen, die er Mose gab, waren sehr deutlich.

„Der HERR sprach zu Mose: Siehe, ich habe dich zum Gott

gesetzt für den Pharao, und Aaron, dein Bruder, soll dein Prophet sein. Du sollst alles reden, was ich dir gebieten werde; aber Aaron, dein Bruder, soll es vor dem Pharao reden, damit er die Israeliten aus seinem Lande ziehen lasse. Aber ich will das Herz des Pharao verhärteten und viele Zeichen und Wunder tun in Ägyptenland. Und der Pharao wird nicht auf euch hören. Dann werde ich meine Hand auf Ägypten legen und durch große Gerichte meine Heerscharen, mein Volk Israel, aus Ägyptenland führen. Und die Ägypter sollen innewerden, dass ich der HERR bin, wenn ich meine Hand über Ägypten ausstrecken und die Israeliten aus ihrer Mitte wegführen werde.“ 2. Mose 7,1-5.

Im weiteren Verlauf wird geschildert, wie Mose und Aaron vor den König traten und die Freilassung der Israeliten forderten, wie der Pharao diese Forderung schlichtweg zurückwies und wie daraufhin eine Plage nach der anderen folgte, bis der König völlig geschlagen war und das Volk gerne ziehen ließ. Die Geschichte ist gut bekannt.

Die Menschen haben sich nun ihre eigenen Gedanken über Gottes Rolle in diesem Drama gemacht. Nach der menschlichen Denkweise hat Gott bei dieser Begebenheit folgendermaßen gehandelt:

Als allmächtiger Herrscher des Universums beschloss der Herr, dass die Israeliten freigelassen werden sollten. Folglich befahl er Mose, dem Pharao zu gebieten, dass er Israel freilassen sollte. Sollte sich der Pharao weigern, hätte er mit sofortigen Strafmaßnahmen zu rechnen.

Der Monarch weigerte sich tatsächlich, woraufhin Gott ihn mit aller Härte schlug, indem er den Nil und alle anderen Gewässer des Landes ungenießbar machte. Dann hielt Gott inne, um dem trotzigem Herrscher Zeit zu geben, sich zu fügen. Als er aber immer noch nicht gehorchen wollte, schlug der Herr erneut zu. Auf jede rebellische Weige-

rung folgte ein neuer Schlag, bis der Pharao am Ende buchstäblich zur Unterwerfung geprügelt worden war und keine andere Wahl hatte, als Israel freizulassen.

Vergleichen wir diese Sicht von Gott nun einmal mit einem anderen Bild: In einigen Großstädten der Welt, wie zum Beispiel Chicago in den USA, gibt es mächtige kriminelle Organisationen, die sich als die wahren Herren der Metropole betrachten. Diese Gruppen fordern von bestimmten Personen „Zahlungen“, wann immer es ihnen passt. So gehen sie beispielsweise mit ihrer Forderung zu einem Geschäftsmann und geben ihm zu verstehen, dass sie die maßgebende Macht in dieser Gegend sind und dass er es zu spüren bekommen wird, wenn er sich weigern sollte, ihre Forderungen zu erfüllen. Weil der Mann feste Grundsätze hat oder vielleicht die Macht der Mafiabosse noch nicht kennen gelernt hat, weigert er sich. Daraufhin führen sie ihren ersten Schlag aus. Vielleicht werfen sie seine Ladenfenster ein, sprengen sein Auto in die Luft oder tun etwas noch Schlimmeres. Dann geben sie ihm Zeit, damit er sich die Sache noch einmal überlegen kann. Sollte er sich weiterhin weigern, werden sie ihm so lange zusetzen, bis er zu Boden geschlagen nachgibt. Damit erreicht die Verbrecherbande nicht nur, dass sie von dem Mann das bekommt, was sie wollte, sondern der Vorfall bietet ihr auch eine gute Gelegenheit, ihre Macht zu demonstrieren und andere Geschäftsleute in der Stadt einzuschüchtern.

Diese Methoden haben sich als recht wirksam erwiesen. Aber der „Gehorsam“, den sie bewirken, entspringt mit Sicherheit keiner Liebe oder Achtung für die Gangsterchefs. Vielmehr werden diese wegen ihrer Methoden gehasst und verachtet, und man leistet ihnen nur Gehorsam, weil man keine andere Wahl hat.

Die entscheidende Frage

Es stellt sich nun die Frage: Welcher Unterschied besteht zwischen den Methoden der Gangsterchefs und den Methoden, die Gott in Ägypten verwendet haben soll? Dabei sprechen wir nicht über die Beweggründe oder den Charakter, sondern über die Methoden, die die Verbrecherbande gebraucht und die Gott zugeschrieben werden.

Die Antwort auf diese Frage muss lauten, dass es keinen Unterschied gibt. Wenn man das allgemein verbreitete Verständnis über Gottes Verhalten in Ägypten beibehält, muss man zu der Schlussfolgerung kommen, dass Gottes Wege und die Wege derer, die von Raub und Unterdrückung leben, gleich sind.

Als ich diese Folgerung einem hochgebildeten Mann darlegte, antwortete er sofort, dass die von Gott verwendeten Methoden zwar tatsächlich die gleichen wie die der Verbrecherbande wären, dass er damit jedoch ganz andere Ziele verfolgte. Mit anderen Worten: Während die Gangsterbosse diese Methoden benutzten, um ihre selbstsüchtigen Ziele zu verwirklichen, handelte der Herr zum Nutzen anderer in dieser Weise. Das ist jedoch nichts anderes als das Argument, dass der Zweck die Mittel heiligt. Demnach sind die Methoden der Verbrecher ungerechtfertigt, weil ihnen selbstsüchtige Motive zugrunde liegen, während sie völlig gerechtfertigt sind, wenn Gott sie benutzt, weil er dies aus einem gerechten Beweggrund heraus tut.

Doch die Bibel unterstützt eine solche Schlussfolgerung nicht. Gott selbst sagt, dass seine Wege nicht so wie die Wege des Menschen sind. Er versichert uns, dass sie

sich sogar sehr von den Wegen der Menschen unterscheiden.

„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“ *Jesaja 55,8.9.*

Wenn Gott in Ägypten so gehandelt hätte, wie es allgemein verstanden wird, dann würden sich seine Wege nicht von denen der schlimmsten Verbrecher unterscheiden und er würde sich mit seiner Aussage in *Jesaja 55* zum Lügner machen. Doch Gott ist kein Lügner. Er ist die Wahrheit und spricht nichts anderes als die Wahrheit. Aufgrund dieser Tatsache sollten wir wissen, dass ein anderes Verständnis über sein Verhalten in Ägypten nötig ist.

Aber nicht nur dieser Text aus *Jesaja* fordert zum Umdenken auf. Auch das Leben und die Lehren Christi widerlegen die allgemein verbreitete Ansicht über Gottes Handeln in Ägypten. In Christi ganzem Leben finden wir nicht eine Begebenheit, bei der er Zwang und Druck verwendet hätte, um die erwünschten Ergebnisse zu erzielen. Doch Christus erklärte, dass er nur tat, was der Vater tat und wie es der Vater tat. Um die Vorstellung aufrechtzuerhalten, dass Gott seine Ziele durch Gewaltanwendung erreicht, müsste man in der Bibel also auch ein Beispiel finden, bei dem Christus Gewalt anwandte, um sein Ziel durchzusetzen. Das einzige Ereignis, das in dieser Weise ausgelegt werden könnte, ist die Tempelreinigung. Einige mögen argumentieren, dass Christus die Geldwechsler mit der Geißel bedroht habe, doch seine Handlungen vermittelten eine andere Botschaft, wie wir bald sehen werden.

Menschliche Liebe gegenüber göttlicher Liebe

Da Jesu Zeugnis die allgemeine Ansicht über Gottes Verhalten in Ägypten nicht unterstützt und da auch Gott selbst bezeugt hat, dass seine Wege nicht die Wege der Menschen sind, müssen Gottes Handlungen in Ägypten auf eine andere Weise verstanden werden. Diese Sichtweise muss in vollkommener Harmonie mit der Bibel und mit Jesu Zeugnis sein.

Die Bibel bezeugt: „Gott ist die Liebe.“ *1. Johannes* 4,8.

Hier wird nicht lediglich gesagt, dass Gott liebt. Das ist zwar wahr, aber hier steht, dass er die Liebe ist. Weil er die Liebe ist, liebt er. Und weil Gott unendlich, ohne Grenzen oder Beschränkungen ist, ist auch seine Liebe grenzenlos. Auch sie ist unendlich. Das bedeutet, dass es keinen Punkt gibt, wo diese Liebe an eine Grenze stößt oder zu Ende ist. Aus diesem Grund steht von Gott geschrieben, dass bei ihm „keine Veränderung ist noch eines Wechsels Schatten“. *Jakobus* 1,17 (Elberfelder Übersetzung).

Menschliche Liebe ist endlich oder begrenzt. Wir lieben andere so lange, wie sie uns lieben. Lässt ihre Liebe nach, beginnt auch unsere Liebe zu verblassen. Oft genug geschieht es sogar, dass sich unsere Liebe in Hass verwandelt, der genauso stark ist, wie die Liebe es vorher war. Auch hierin unterscheiden sich die Wege Gottes von den Wegen der Menschen. Ganz gleich, wie sehr wir Gott zurückweisen, verachten, gegen ihn kämpfen, ihn beleidigen oder uns von ihm trennen, seine Liebe zu uns ändert sich nicht im Geringsten.

Ein großer Unterschied zwischen der göttlichen und der menschlichen Liebe besteht darin, dass Gott uns nicht aufgrund dessen liebt, was wir sind, sondern aufgrund dessen,

was er ist. Menschen hingegen lieben den andern nicht aufgrund der Eigenschaften, die in ihnen selbst sind, sondern auf Grundlage der Dinge, die sie im andern finden. Schon von klein auf wird der Mensch in dieser Weise geprägt, indem die Eltern den Kindern beibringen, dass sie sie lieben, wenn sie artig sind. Sind sie aber unartig, wird ihnen diese Liebe entzogen. Das Kind nimmt diese Haltung sehr schnell auf und wendet sie in seinen Beziehungen zu anderen Kindern an. Wenn es das Verhalten eines anderen Kindes mag, bringt es ihm Liebe entgegen. Verhält sich das andere Kind jedoch nicht so, wie es von ihm erwartet wird, wird die Liebe entzogen. Der einzige Faktor, der dieses Vorgehen bestimmt, ist die Frage, ob der andere liebenswert ist, und nicht, ob man selbst die Fähigkeit hat, zu lieben. Dieselbe Haltung und Gewohnheit begleitet den Menschen, wenn er erwachsen wird und heiratet, mit dem traurigen Ergebnis, dass sich die Ehepartner einander entfremden, wenn sie ihren Wünschen und Erwartungen nicht mehr entsprechen.

Weil wir Menschen dazu neigen, Gott nach unseren eigenen Erfahrungen zu beurteilen und zu meinen, dass er so wäre wie wir (siehe *Psalms* 50,21), denken wir auch von ihm, er würde uns nur so lange lieben, wie wir seinen Forderungen nachkommen. Aber seine Liebe ist ganz anderer Natur. Sie ändert sich nicht im Geringsten, ganz gleich wie ungehorsam und wenig liebenswert wir auch werden mögen. Was sich allerdings ändert, ist unsere Beziehung zu Gott, denn indem wir ungehorsam sind, gehen wir einen Schritt, mit dem wir uns von Gott trennen. Diese Trennung, die von uns ausgeht, dürfen wir jedoch nicht mit einem Liebesentzug von Gottes Seite verwechseln. Ein gutes Beispiel davon finden wir auf Golgatha, wo Jesus für seine Verfolger um Vergebung betete, während er ans Kreuz genagelt wurde.

Liebesgaben

U nendliche Liebe ist unendliche Selbstlosigkeit. Sie bekundet sich immer im Geben. Als der Herr den Himmel und die Erde schuf, tat er es deshalb nicht für sich. Er tat es für die Geschöpfe, die er machte. Er tat es für dich, für mich und für jeden anderen Menschen, der jemals gelebt hat. Betrachten wir einmal, welche Bedürfnisse ein Mensch zur Zeit der Schöpfung hatte.

Als Gott den Menschen schuf, wusste er, dass die Liebesgabe des Lebens allein noch nicht ausreichte. Man stelle sich einmal vor, wie es wäre, wenn der Mensch zwar ein Leben, aber kein Heim bekommen hätte! Uns wird ja vom Anfang berichtet: „Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe.“ *1. Mose 1,2*. Hätte der Mensch keinen Lebensraum erhalten, hätte er auf ewig durch die leere, kalte Finsternis eines unendlichen Weltraums schweben müssen, in dem es nichts zu sehen und zu tun gäbe und in dem niemand wäre, mit dem er sprechen könnte. Wer wollte so leben? Das wäre so, wie lebendig begraben zu sein!

Gott schuf in seiner Weisheit zuerst die Liebesgabe eines vollkommenen Heimes, bevor er uns das Leben gab. Aber auch das war noch nicht genug – er gab uns auch unendliche Möglichkeiten zur Weiterentwicklung und zum Vorankommen, was wiederum nur möglich war, indem die Menschen und die Erde mit den erforderlichen Kräften ausgestattet wurden. Damit sind sowohl die physischen, geistigen und geistlichen Kräfte des Menschen als auch die gewaltigen Kräfte in der Natur gemeint, wie zum Beispiel die Sonne, Elektrizität und Schwerkraft.

Die Bereitstellung der Kräfte brachte jedoch ein Problem

mit sich. Die Energie war zwar nur zum Segen und Glück der Menschheit gegeben worden, aber sie barg auch die Möglichkeit in sich, schreckliche Vernichtung anzurichten. Das liegt in der Natur der Energie. Sie kann einfach nicht existieren, ohne dass sie sowohl Segen als auch Vernichtung bringen kann. Das können wir tagtäglich beobachten.

Die unendliche Weisheit konnte dieses Problem nicht übersehen und die unendliche Liebe konnte es nicht ungelöst lassen. Eine Möglichkeit zur Lösung des Problems hätte darin bestanden, den menschlichen Geist so zu programmieren, dass er automatisch immer den sicheren Weg im Umgang mit der Energie wählen würde. Doch der göttliche Geist griff nicht so solch harten Maßnahmen, um uns vor dem Missbrauch von Energie zu bewahren, denn das hätte bedeutet, dass wir keine Fähigkeit zur freien Entscheidung und folglich auch keine Denkfähigkeit besessen hätten. Die höchste und schönste Erfüllung unserer Wünsche und Bestrebungen wäre damit eingeschränkt, unterdrückt und verhindert worden. Diese Lösung hätte den Menschen auf eine Existenzstufe beschränkt, die noch unter der der Tierwelt gestanden hätte.

Wenn Gott uns die Gelegenheit gegeben hätte, eine Lösung zu wählen, wäre unsere Wahl bestimmt nicht auf diese Lösung gefallen. Viele Menschen würden heute lieber sterben, als ihre Entscheidungsfreiheit aufzugeben. „Freiheit oder Tod“ lautet die Parole vieler Freiheitsorganisationen.

Gottes Lösung musste einerseits vollkommenen Schutz vor jedem Missbrauch von Energie sicherstellen und andererseits dem Menschen die Freiheit zu denken und zu entscheiden lassen. Deshalb stellte Gott eine Reihe vollkommener Gesetze auf, die jeden denkbaren Aspekt des physischen, geistigen, moralischen, materiellen, wissenschaftlichen und

geistlichen Seins des Menschen abdeckten. Diese Gesetze waren eine weitere Liebesgabe des allwissenden Gottes an die menschliche Familie.

Verschiedene Gesetze

Tragischerweise erkennen viele Menschen nur einige Gesetze Gottes an, während sie andere ignorieren oder verwerfen. Beispielsweise besteht eine erstaunliche Bereitwilligkeit, die Gesetze im natürlichen und besonders im wissenschaftlichen Bereich anzuerkennen und mit ihnen zu arbeiten. Universitäten, Regierungen und Industrie geben jährlich Millionenbeträge zu Forschungszwecken aus, um die Kräfte des Universums entsprechend der Gesetze besser zu verstehen und sich zunutze zu machen.

Auch in vielen Berufsausbildungen wird auf die strikte Befolgung von Naturgesetzen große Bedeutung gelegt. Man denke zum Beispiel an die scheinbar unzähligen Regeln, die ein Flugkapitän beachten muss. Verletzt er eine von ihnen, so hat das sofortige Disziplinarstrafen oder sogar seine Entlassung zur Folge. Die Verantwortlichen im Flugverkehr verfahren deshalb so, weil ihnen bewusst ist, dass der Schutz des Lebens von Personal und Passagieren vom Gehorsam gegenüber diesen Gesetzen abhängt. Jeder weiß das und keiner hat damit Probleme.

Die Gesetze jedoch, die unsere Beziehung zu Gott betreffen, werden von vielen Menschen als eine Erfindung Gottes betrachtet, mit der er uns nicht schützen, sondern unsere Anbetung erzwingen will. Solange wir solche Anschauungen aufrechterhalten, können wir weder den wahren Charakter Gottes erkennen noch wirkliche Gemeinschaft mit Gott erlangen. Wenn also Gottes Absicht für die

höchste Erfüllung und das höchste Glück des Menschen vollständig verwirklicht werden soll, müssen wir zuerst einmal diese verdrehten Vorstellungen berichtigen.

Doch während der Mensch gerne bereit ist, den enormen Wert und die Unentbehrlichkeit der Naturgesetze anzuerkennen, versäumt er es leider, diese Gesetze mit dem Lebensgeber in Verbindung zu bringen. Er betrachtet sie einfach als etwas, das sich aus dem Nichts entwickelt hat, das seinen Lebensstandard aufs Höchste verbessern kann und das ihm Macht gibt, seinen Feinden Furcht einzuflößen. Durch dieses mangelnde Verständnis geht ihm unvorstellbar viel verloren, denn Gott ist nicht nur der Gesetzgeber. Er ist auch der große Lehrer, der sich danach sehnt, seine Kinder zum tiefsten und umfassendsten Verständnis dieser Dinge zu bringen. „Der Weisheit Anfang ist die Furcht des HERRN.“ *Sprüche* 9,10. Er, dessen Erkenntnis und Weisheit unendlich ist, ist gerne bereit, sie all denen zu vermitteln, die seine Belehrungen annehmen wollen. Wenn die heutige Menschheit nur von ihm lernen wollte, anstatt zu versuchen, alle Erkenntnis durch eigene Kraft zu erlangen, wäre sie viel weiter und würde einen viel reicheren Segen empfangen!

Dieses Problem, das von Gott gegebene Moralgesetz zu verstehen, liegt an unserem eigenen Charakter. Nur allzu schnell bereit, unseren Mitmenschen Beschränkungen aufzuerlegen, finden wir für uns selbst doch immer eine Entschuldigung, um uns von derselben Verpflichtung freizusprechen. Wir möchten Gesetze, die uns vor anderen Menschen schützen, aber nicht die anderen Menschen vor uns. Gottes Gesetz wurde aber dazu gemacht, jedem Menschen den gleichen unparteiischen und vollkommenen Schutz zu geben. Es begünstigt nie den einen auf Kosten des anderen.

Nicht ein einziges Gebot hat Gott zu seiner eigenen Erhöhung, seinem eigenen Interesse oder seinem eigenen Segen gemacht. Einigen mag es schwerfallen, dies zu glauben, denn der menschliche Geist arbeitet nach dem Grundsatz, dass der Besitz von großer Macht die Möglichkeit gibt, Freiheit auf Kosten anderer zu genießen. Auf dieser Grundlage schlussfolgern wir fälschlicherweise, dass Gott seine unendliche Macht dazu benutzt, sich selbst zu erhöhen und seine eigenen ehrgeizigen Wünsche zu befriedigen.

Aber Gott ist kein Mensch. Seine Wege stehen in direktem Gegensatz unseren. „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“ *Jesaja 55,8.9.*

Gott erhält die Welt

Betrachten wir zum Beispiel das erste Gebot. „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ *2. Mose 20,3.* Wie schnell wird dies als ein Befehl angesehen, mit dem Gott sicherstellt, dass seiner Stellung die gebührende Ehre erteilt wird und er den Respekt und die Anbetung erhält, die ihm seiner Meinung nach zukommen! So meint man, das Gebot wäre nicht zum Nutzen des Menschen, sondern zu Gottes Nutzen gegeben worden.

Doch Gott gab dieses Gebot allein zu unserem Wohl. Gott braucht es nicht, denn selbstlose Liebe denkt nicht einmal daran, sich selbst zu beschützen. Ein kurzer Augenblick des Nachdenkens schon wird reichen, um uns zu zeigen, wie nötig wir es haben, dieses Gebot im Gedächtnis zu bewahren.

Gott ist der Schöpfer des Himmels und der Erde. Doch damit noch nicht genug – er selbst hält auch all die mächtigen Himmelskörper und Kräfte jeden Augenblick in ihren Bahnen und versorgt sie mit der erforderlichen Energie. „Sein Wort ist die Kraft, die das Weltall zusammenhält.“ *Hebräer 1,3* (Hoffnung für alle). Nur er allein kann das tun. Sollte er dieses Werk auch nur einen Augenblick lang unterbrechen, hätte dies unvermeidlich die Vernichtung zur Folge.

Beispielsweise würde das Leben auf unserem Planeten erlöschen, wenn die Sonne aufhören würde, ihre gleichbleibende Aufgabe zu erfüllen. Deshalb ist es von entscheidender Wichtigkeit, dass Gott das Kommando über die Sonne behält und von dieser Stellung nicht verdrängt wird.

Einige werden sagen, dass wir sowieso nicht die Macht haben, Gott aus dieser Rolle zu drängen. Natürlich haben wir nicht die physische Kraft dazu, aber es gibt dennoch einen Weg, wie Menschen Gott von seinem Platz verdrängen können. Wir können es tun, weil Gott seine Gegenwart nicht aufzwingt, wo sie nicht erwünscht ist.

Wenn wir durch hartnäckige Rebellion zeigen, dass wir kein Bedürfnis nach Gott verspüren, und folglich wünschen, dass er uns in Ruhe lässt, damit wir unsere Angelegenheiten selbst regeln können, dann diskutiert Gott nicht mit uns. Er akzeptiert unsere beharrlichen Forderungen und lässt uns allein, wie wir es gewünscht haben. Dann finden sich diejenigen, die Gottes Liebe und Gnade zurückgewiesen haben, inmitten von Kräften wieder, die nicht mehr unter Gottes Kontrolle stehen.

Man bedenke nur einmal, was das allein im Fall der Sonne bedeuten würde! Vielleicht würde sie einfach erlöschen oder explodieren. Sie könnte auch aus ihrer Bahn geraten

und ins Weltall treiben oder mit der Erde zusammenstoßen. Was immer geschehen würde, auf jeden Fall wäre die Existenz für jedes Leben auf der Erde zu Ende.

Solch ein Bild vermittelt uns der biblische Bericht von der Sintflut und in eingeschränkter Form auch der von Sodom und Gomorra. Auch in Ägypten zur Zeit jenes Pharaos entwickelte sich solch eine Situation.

Moses Stab

Josefs Leben in Ägyptern hatte den Landesbewohnern die Augen für die Liebe und Kraft Gottes geöffnet, mit der er für ihre Erlösung wirkte. Pharaos, der mächtige Herrscher Ägyptens, hatte Gottes Anweisungen befolgt, die ihm durch den jungen Israeliten gegeben worden waren, und Ägypten war zur stärksten Nation der Erde geworden. Aber der Wohlstand führte die Ägypter leider dazu, Gott bald wieder zu vergessen. Trotz seiner Liebe und Fürsorge trieb Ägypten mit jedem Jahr weiter von ihm weg und geriet immer näher an den Punkt, wo es keine Umkehr mehr gab. Schließlich verwarfen sie ihn so vollständig, dass er seine Kontrolle über die mächtigen Naturgewalten, die das Land umgaben, zurückziehen und die Ägypter ihrem Schicksal überlassen musste. Doch als ein unendlich liebender Gott ließ er das nicht geschehen, ohne den König deutlich vor den bevorstehenden Gefahren zu warnen. Deshalb sandte er Mose zum Pharaos, um ihm zu zeigen, welche Katastrophen sich anbahnten.

Mose stand als Gottes Stellvertreter vor dem Pharaos, wodurch er demonstrierte, welche Rolle Gott in dem kommenden Unheil spielte. Der Stab in Moses Hand versinnbildlichte die Kräfte, die Gott in die Natur und in den Men-

schen gelegt hatte. Genauso wie Mose diesen Stab hielt und führte, so hielt und lenkte Gott auch diese Kräfte. Sobald aber der Stab aus der Hand des Propheten glitt, verwandelte er sich in eine Schlange, das wohlbekannte Symbol für Satan, den Vernichter.

Gott schickte Mose zuerst zum Pharao, um den hochmütigen Herrscher aufzufordern, dass er Israel freiließ. Das war eine liebevolle Einladung zur Reue und zum Gehorsam. In Verbindung mit der Einladung wurde das drohende Unheil vorhergesagt, um die dringende Notwendigkeit für diese Schritte zu verdeutlichen. Würde der König das Angebot nicht annehmen, so würde er dem Unglück dadurch Tor und Tür öffnen, und es würde über die Nation hereinbrechen, sodass sie keine Kraft mehr hätte, ihre Sklaven noch länger zu halten.

Damit Gottes Werk, durch das er die Ägypter retten und seinem Volk die Freiheit geben wollte, erfolgreich sein konnte, musste dem König eine sehr klare Offenbarung darüber gegeben werden, was Gott in dieser Situation tatsächlich tun würde. Ihm musste gezeigt werden, dass die bevorstehenden Probleme nicht das Werk Gottes, sondern die unvermeidliche und unabwendbare Folge davon waren, dass er das Gesetz verworfen hatte. Um ihm diese Tatsache zu vermitteln, wurde ihm das Gleichnis von den Stäben und den Schlangen plastisch vor Augen geführt. Damit Gottes gnädiger Plan erfolgreich sein konnte, musste der König in Übereinstimmung mit der Botschaft handeln, die Gott ihm vermittelte.

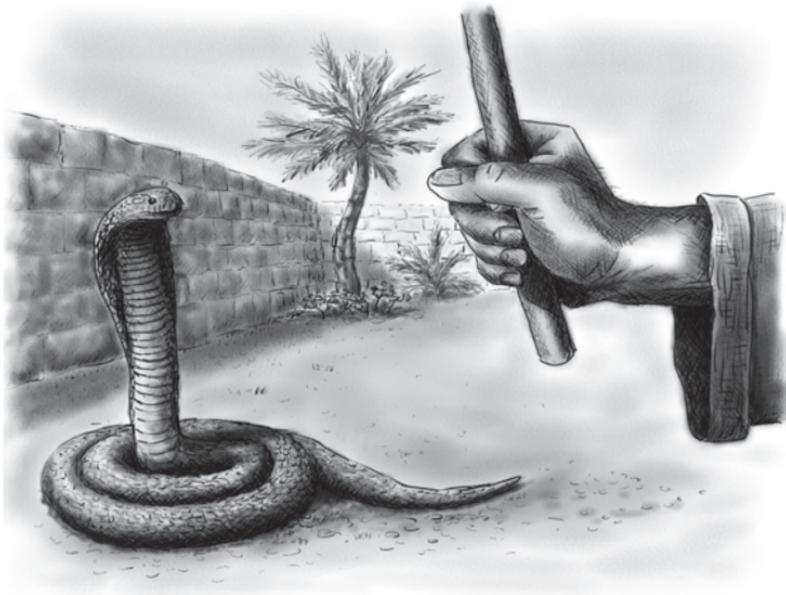
Die Lehre war einfach und klar. Solange der Stab in Moses Hand war, gab es keine Gefahr. Sobald er aber aus seinen Händen und damit aus seiner Kontrolle glitt, wurde er zu einer todbringenden Schlange. Solange er dann nicht in Moses Hand und unter seiner Kontrolle war, blieb er eine

Schlange; doch sobald Mose ihn ergriff, war er wieder ein harmloser Stab.

Die Wahrheit hätte nicht deutlicher dargelegt werden können. Doch leider wollte der Pharao Gottes Botschaft der Gnade nicht annehmen. Was Gott dem König damals erklären wollte, ist Folgendes:

„Pharao, du mächtiger König von Ägypten, bis heute habe ich die Kräfte in der Natur zurückgehalten, die euch vernichten würden, und hatte den Stab der Macht um euretwillen immer noch in meiner Hand und unter meiner Kontrolle. Das ist der Grund, weshalb der Vernichter noch nicht durch dein Land gezogen ist. Ihr habt euch eines wunderbaren Wohlstands und Segens erfreut. Ihr habt die Gelegenheit genutzt, um zur mächtigsten Nation auf der Erde zu werden. Aber tagtäglich trennt ihr euch mehr von mir und missachtet genau die Gesetze, die ich euch aus Liebe gegeben habe, um euch zu bewahren. Ihr habt die Kluft, die durch diese Trennung zwischen uns entstand, mit aller Gewalt immer breiter und tiefer gemacht. Jetzt habe ich die Naturgewalten kaum mehr in meiner Gewalt. Ich bitte euch inständig, eure Rebellion gegen mich zu bereuen. Zeigt doch, dass ihr bereit seid, meinen Gesetzen zu gehorchen, indem ihr die Israeliten ziehen lasst. Dann kann ich die vernichtenden Kräfte unter Kontrolle halten. Ich möchte nicht, dass ihr durch die schrecklichen Leiden, die du über dich und dein Volk bringst, völlig zu Boden geschlagen und vernichtet werdet.

Wenn ihr aber nicht bereuen wollt und mein Volk weiterhin gefangen haltet, dann nehmt ihr mir dadurch auch die letzte, winzige Möglichkeit, diese Kräfte noch zu halten. Sie werden aus meinen Händen gleiten und sich dann zu Kräften schrecklicher Vernichtung entwickeln. Du sollst aber wissen, dass ich selbst dann noch meine Hand ausstrecken



und diese Kräfte wieder unter meine Kontrolle bringen kann, wenn ihr bereut. Dann werden sie nicht mehr vernichten, sondern wieder ein Stab des Segens sein.“

Mit was für einer Liebe und Sehnsucht appellierte Gott an das eigensinnige Herz des rebellischen Königs! Und mit welchem Stolz und welcher Geringschätzung wies der König das Anerbieten dieser unveränderlichen Liebe zurück! Anstatt sich seinem Schöpfer unterzuordnen, rief der Pharao die Zauberer des Reiches herbei, die ebenfalls ihre Stäbe auf den Boden warfen. Es schien so, als würden sich auch diese Stäbe in Schlangen verwandeln, und es waren viele Schlangen, nicht nur eine. Aller Erwartung nach würden die Schlangen der Zauberer Moses Schlange ganz leicht verschlingen.

Was brachte der Monarch mit seiner Antwort zum Ausdruck? Er erklärte, dass er den Gott der Hebräer nicht einen Augenblick lang brauchte, um die Kräfte der Natur unter Kontrolle zu halten. Er meinte, er wäre sehr wohl in der Lage, unabhängig von Gott zu leben. Sollte er den Stab ruhig loslassen! Und mochte sich der Stab auch in eine vernichtende Schlange verwandeln – er, der Pharao, hatte genug Kräfte unter seiner Herrschaft, um mit den von Gott losgelassenen Gewalten fertig zu werden.

Das ist auch heute noch die Haltung des Menschen. Wenn wir von Schwierigkeiten umgeben zu sein scheinen, vertrauen wir am meisten uns selbst und greifen auf unsere eigenen Mittel zurück, um sie zu bewältigen. Wenn wir überhaupt an Gott denken, dann nur wenn nichts anderes mehr geht, und sobald das Problem vorbei ist, ist der Herr wieder vergessen. Aber tatsächlich können wir die Kräfte nicht bändigen, die außer Gottes Kontrolle und Führung geraten sind. Wenn mächtige Wirbelstürme vom Meer aus ins Land fegen, es überfluten und die Häuser einreißen, dann kann der Mensch gar nichts tun, um sie aufzuhalten. Unabwendbar tun sie ihr Zerstörungswerk. Genauso ist es mit Erdbeben, Vulkanausbrüchen, Feuersbrünsten und Ähnlichem. Wir können ihnen weder widerstehen noch sie zurückhalten.

Ebenso wenig konnten Pharaos Schlangen die Schlange von Mose überwältigen. Gefräßig vertilgte sie alle Schlangen des Pharao und danach war sie immer noch genauso kraftvoll und stark wie zuvor.

Gott hätte die Botschaft nicht klarer darlegen können, als er es hier tat, und der König hätte sie nicht völliger verwerfen können. Seine Einstellung, die er schon zuvor geäußert hatte, blieb unverändert. „Wer ist der HERR, dass ich ihm gehorchen müsse und Israel ziehen lasse? Ich weiß nichts von dem HERRN, will auch Israel nicht ziehen lassen.“ *2. Mose 5,2.*

Am nächsten Tag zeigte Mose mit dem Stab auf die Stelle, von der Gott seine Gegenwart zuerst zurückziehen würde. Wie bei den folgenden Plagen wurde der König genau informiert, was geschehen würde, um ihm zu zeigen, dass dies kein bloßer Zufall war.

All die Plagen hindurch hielt Gott die Gnadentür voller Liebe auf. Wiederholt zeigte er, dass er die Kräfte, von denen die Ägypter gepeinigt wurden, wieder unter seine Kontrolle nehmen konnte. Das war jedoch nur möglich, wenn die Ägypter Reue zeigten und das Werk wieder seinen Händen überließen. Der Pharao erkannte, dass weder er noch seine Zauberer die geringste Kraft besaßen, um diese vernichtenden Elemente unter ihre Kontrolle zu bringen. Wenn Ägypten unter dem schrecklichen Druck einer Plage stand, machte er Gott große Versprechungen und bat ihn, die Plage wegzunehmen. In Erwiderung darauf streckte Gott sofort seine Hand aus und ergriff die Schlange beim Schwanz, sodass sie im selben Augenblick wieder zu einem Stab wurde. Sobald aber das Problem beseitigt war, gewann Pharao sein Selbstvertrauen zurück und wollte von den Versprechungen, die er Gott gemacht hatte, leider nichts mehr wissen.

Genauso verhalten sich viele Menschen auch heute noch. Wenn sie durch Kräfte, über die sie keine Kontrolle haben, in Lebensgefahr gebracht werden, flehen sie Gott in ihrer Todesangst um Rettung an und legen erstaunliche Gelübde ab. Doch sobald die Gefahr vorbei ist, vergessen sie all ihre Versprechungen wieder und kehren zu ihren alten Wegen zurück. Das veranschaulicht die folgende wahre Geschichte sehr deutlich.

Als im Jahr 1846 ein kleiner Personendampfer von Portland im amerikanischen Bundesstaat Maine an der Küste entlang nach Boston in Massachusetts fuhr, peitschte

plötzlich ein wütender Sturm über den Atlantik und bedrohte das Leben der Passagiere. Einer von ihnen beschrieb die Szene folgendermaßen:

„Wir waren in großer Gefahr. Das Schiff schwankte bedenklich und die Wellen schlugen gegen die Kajütenfenster. In der Kabine der weiblichen Passagiere herrschte große Angst. Viele bekannten ihre Sünden und riefen Gott um Gnade an. Einige riefen die Jungfrau Maria an, dass sie sie beschützen möge, während andere Gott feierlich gelobten, dass sie ihr Leben in seinen Dienst stellen wollten, wenn sie lebend das Land erreichen sollten. Es war eine Szene des Entsetzens und der Verwirrung ...

Durch Gottes Gnade kamen wir alle wohlbehalten an Land. Aber einige der Passagiere, die während des Sturmes solche Angst gehabt hatten, erwähnten ihn nun überhaupt nicht mehr oder nur, um ihre Furcht leichtfertig abzutun. Eine der Frauen, die feierlich gelobt hatte, sich zum Christentum zu bekehren, wenn sie das Festland erreichen würde, rief beim Verlassen des Schiffes spöttisch aus: ‚Gott sei Dank – bin ich froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben!‘ Ich bat sie, noch einmal ein paar Stunden zurückzudenken und sich an die Gelübde zu erinnern, die sie Gott gemacht hatte, doch sie wandte sich nur mit einer höhnischen Bemerkung von mir ab.

Unwillkürlich musste ich an eine Reue auf dem Sterbett denken. Einige Menschen dienen ihr ganzes Leben lang nur Satan und sich selbst, und wenn sie dann von Krankheit niedergeworfen werden und vor sich nur eine schreckliche Ungewissheit haben, bekunden sie ein gewisses Bedauern über die Sünde. Vielleicht sagen sie sogar, dass sie bereit sind, zu sterben, und ihre Freunde reden sich dann ein, dass sie sich wirklich bekehrt haben und für den Himmel bereit sind. Wenn sich diese Menschen jedoch erholen



würden, würden sie sich genauso rebellisch erweisen wie eh und je.“ E. G. White, *Testimonies for the Church* I, 80.3-81.3.

Genauso war es bei dem mächtigen Herrscher Ägyptens. Unter dem Druck der Plagen schien er zu bereuen; doch sobald sie weggenommen wurden, zeigte er, dass er die Sünde nicht wirklich abgelegt hatte. Jede dieser oberflächlichen Anerkennungen der Sünde, die nur gegeben wurden, um weiterem Unheil zu entgehen, hinterließ eine nachteilige Wirkung auf seinen Geist und Charakter und verhärtete sein Herz in beträchtlichem Maß, sodass er immer unfähiger wurde, sich Gott zu übergeben. Das wiederum hatte zur Folge, dass Gott seine Kontrolle über die Kräfte, die Ägypten umgaben, zurückziehen musste, woraufhin eine neue Plage im Land ausbrach. Als die zehnte Plage schließlich die Erstgeborenen tötete, war der König so am Boden zerstört und sein Land so ruiniert, dass er keine Kraft mehr hatte, die Israeliten noch länger als Sklaven festzuhalten.

Doch keine dieser Heimsuchungen befahl das Land, weil

Gott die Elemente als Zuchtmittel in seiner Hand hielt. Im Gegenteil: Sie konnten nur deshalb kommen, weil er die Elemente nicht mehr in seiner Hand hatte.

Dieser Weg steht im völligen Gegensatz zu den Wegen der Menschen. Bei den Gangsterkönigen Chicagos zum Beispiel müssen ihre Opfer gerade dann Schmerz und Leid erdulden, wenn sie die vernichtenden Waffen in ihren Händen und unter ihrer Kontrolle haben. Solange Gott dagegen die Kräfte in seiner Hand und unter seiner Führung hat, können sie keine Vernichter sein.

Angesichts der reichlichen Zeugnisse darüber, was Gott in Ägypten wirklich tat, ist es erstaunlich, dass die Menschen die Berichte über dieses Ereignis so falsch ausgelegt haben. Obwohl Gott so sorgfältig zeigte, was in Ägypten geschehen würde, verblendete Satan die Menschen, sodass sie die wahre Bedeutung nicht sahen. Er stellte Gott als Tyrannen und Vernichter dar, doch das sind Rollen, die Gott nie einnimmt. Ebenso wenig ist er ein Lügner. Er tat in Ägypten genau das, was er angekündigt hatte. Der Mensch gebraucht Gewalt, um seine Ziele zu erreichen, aber Gott tut das nicht.

Doch nicht nur die alttestamentlichen Zeugnisse zeigen Gottes liebenden Charakter. Zur Zeit des Neuen Testaments erklärte und demonstrierte Christus persönlich den Charakter und die Methoden seines Vaters. Seine Verfolger verhielten sich ihm gegenüber genauso, wie sich Pharao gegenüber Gott verhielt, und Christus antwortete darauf genauso, wie es der Vater getan hatte.

Jesu Feinde schmähten und verspotteten, geißelten und bespuckten ihn, luden ihm ein peinigendes Kreuz auf den Rücken und hängten ihn schließlich daran auf. Und doch findet man in ihm keine einzige Spur von einem Geist der Vergeltung. Christus griff nicht zu den Kräften in der Na-

tur, um sie gegen seine Feinde zu deren Vernichtung und Zerstörung einzusetzen, was ihm leicht möglich gewesen wäre. Seine einzige Erwiderung war der unermesslich liebevolle und barmherzige Ausruf: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ *Lukas 23,34.*

Warum nicht schon eher?

Wenn man glaubt, dass Gott die Ägypter gewaltsam unterworfen hätte, um die Freilassung seines Volkes zu erzwingen, dann erhebt man damit indirekt eine furchtbare Anklage gegen den Herrn. Man beschuldigt ihn, die Juden vorsätzlich in herzloser Weise jahrhundertlang dem Leiden ausgesetzt zu haben, wenn er sie schon viel eher hätte befreien können.

Wer über allmächtige Kraft verfügt und sie zur Ausführung seines Willens benutzt, kann seine Absicht verwirklichen, wann immer er es wünscht. Viele vermuten, dass Gott auch in dieser Weise seine Allmacht nutzt. Aber dann hätten die Israeliten jeden Tag all dieser Jahre deshalb in der Knechtschaft verbracht, weil Gott sie nicht befreien wollte. Das ganze Elend, das sie jahrhundertlang unter einer grausamen Sklavenherrschaft erlitten hatten, müsste man dann Gott zur Last legen, weil er nicht schon zu einem früheren Zeitpunkt seine gewaltige Macht eingesetzt hatte, um sie zu befreien. Doch wenn Gott in dieser Weise handeln würde, könnte er nicht ein Gott der Liebe sein.

Tatsächlich löst Gott niemals Probleme durch den Gebrauch von Gewalt. Der Zeitpunkt für Israels Freilassung wurde deshalb nicht von Gottes persönlichem Wunsch bestimmt, sondern von den Auswirkungen des zunehmenden Abfalls der Ägypter. Der Abfall führte zu einer Trennung

von Gott und durch die Trennung wurden die vernichtenden Kräfte frei, die über die Ägypter hereinbrachen, bis sie nicht mehr in der Lage waren, ihre Sklaven noch länger festzuhalten. Erst dann konnten die Israeliten gehen. Wenn man diese Grundsätze versteht, wird man ohne Schwierigkeiten sehen können, warum die Israeliten so lange in der Knechtschaft bleiben mussten.

Gott wird von seinen Wegen niemals abweichen, denn er weiß, dass der Gebrauch von Gewalt nur eine selbstzerstörerische Maßnahme ist. Wäre es Gottes Methode gewesen, mit Gewalt zu herrschen, dann hätte er die Rebellion schon in dem Augenblick erstickt, in dem sie sich das erste Mal bekundete. Dann hätte es in dieser Welt keine so lange Zeit der Sünde gegeben.

Aber der Sünde muss erlaubt werden, ihren Verlauf zu nehmen, bis sie sich endgültig selbst vernichtet und mit ihr alle, die an ihr hängen. Dann wird der Herr frei sein, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen, ohne dabei Gefahr zu laufen, dass sie wieder verunreinigt werden.

Die Reinigung des Tempels

Bald nachdem Christus seinen öffentlichen Dienst begonnen hatte, reinigte er den Tempel von den Händlern und Wechslern. Diese Begebenheit wird uns in *Johannes* 2,13-22 berichtet. Was Jesus im Tempel sah, erschütterte ihn zutiefst „und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus samt den Schafen und Rindern und schüttete den Wechslern das Geld aus und stieß die Tische um“. Vers 15.

Diese Geschichte kann man genauso leicht missdeuten wie die Schilderung der Plagen in Ägypten und meistens ge-

schiebt das auch. Allgemein nimmt man an, dass Christus diese Männer wirklich mit der Peitsche bedroht und sie geschlagen hätte, wenn sie ihm nicht gehorcht hätten. Doch wenn er das getan hätte, was für ein Unterschied hätte dann zwischen seinem Handeln und dem der Gangsterbosse bestanden? Inwiefern hätte er dann behaupten können, dass seine Wege anders als die der Menschen wären? „So viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“ *Jesaja 55,9*.

Diese Fragen machen es erforderlich, den Vorfall von einer anderen Seite aus zu betrachten, um zu sehen, was dabei wirklich geschah. Die Tempelreinigung ist das neutestamentliche Gegenstück zu der Geschichte aus dem Alten Testament, die wir eben betrachtet haben. So wie Gott mit dem Pharao verfuhr, ging auch Christus mit den Geldwechslern um. Die ganze Begebenheit ist nur eine weitere Demonstration davon, wie Gott die Kräfte hält und unter seiner Kontrolle hat. Der äußere Rahmen und die Handlungen mögen sich unterscheiden, aber die Botschaft ist dieselbe. Moses Stab und die Geißel, die Jesus aufnahm, versinnbildlichen das Gleiche. Der bedeutendste Unterschied liegt darin, dass Mose den Stab aus seiner Hand und Kontrolle gleiten ließ, während Christus die Geißel nicht losließ, sodass sie nicht aus seiner Kontrolle gelangte.

Die Ereignisse, die jeweils folgten, entsprachen genau diesen beiden verschiedenen Handlungsweisen von Mose und Christus. So wie Mose es durch das Loslassen des Stabes angezeigt hatte, wurde Ägypten von sofortigen Katastrophen getroffen. Christus dagegen behielt die Kontrolle über die Geißel. Damit versicherte er den Juden im Tempel, dass noch Zeit zur Reue war, weil er die Geißel noch unter seiner Kontrolle hatte. Tatsächlich blieben sie vor einem

größeren Unglück bewahrt, solange Jesus auf der Erde war. Gleichzeitig war seine Handlung aber auch eine Warnung, dass sie ihn durch ihre unbekümmerte Abtrünnigkeit zwingen würden, die Geißel loszulassen. Sollte das geschehen, würden sie die gleiche Erfahrung machen wie die Ägypter.

Wie wir wissen, bereuten die Juden als Volk tatsächlich nicht. Sie wandten sich trotzig und entschieden von Gott ab und der Stab wurde zur Schlange: Im Jahr 70 n. Chr. kam es in Jerusalem zu einer schrecklichen Verwüstung und einem grausamen Blutbad.

Christus schlug die Juden nicht mit der Geißel. Das war nicht der Grund gewesen, weshalb er sie aufhob. Sie schwebte drohend über ihnen, aber solange sie in Christi Händen war, berührte sie sie nicht. Würden die Juden bereuen, so konnte Gott die Kontrolle behalten und sie vor der Vernichtung bewahren.

Ein sorgfältiger Vergleich zwischen Gottes Handeln in Ägypten und Christi Handeln im Tempel zeigt also deutlich, dass Christus die Wahrheit sprach, als er sagte, dass er nur das tat, was der Vater tat und wie er es tat.

Das Zeugnis des Kreuzes

Das Kreuz gibt sowohl von Gott als auch von Satan und ihren jeweiligen Handlungsgrundsätzen eine vollständige Offenbarung. Die Natur des Kampfes, der am Kreuzesstamm ausgetragen wurde, verlangte nichts weniger als einen völligen Einsatz beider Parteien. Nichts konnte in diesem Kampf zurückgehalten werden.

Die Maske, die Satan getragen hatte, um seine wahre Identität zu verbergen, wurde genauso abgerissen wie der Schleier, den er über Gottes Namen und Charakter gelegt

hatte, um ihn vor dem ganzen Universum in einem falschen Licht darzustellen. Am Ende dieses gewaltigen Kampfes wurde der Böse als das gesehen, was er wirklich war: ein Wesen, das sich dem Dienst für das eigene Ich so völlig verschrieben hat, dass es sogar das Leben dessen opfert, der es geschaffen und ihm alles gegeben hat, was es besitzt. Satan bekundete denselben Geist, den er in die sündigen Verbrecher der Erde hineingelegt und durch sie offenbart hatte. Mit der Art und Weise, wie er Christus behandelte, hat er ein Beispiel dafür gegeben, wie er alle behandeln wird, die ihm nicht dienen.

Wie dankbar können wir sein, dass das nicht der Charakter Gottes ist – wir müssten ja sonst vor Angst erzittern! Gott und Christus werden von einem völlig anderen Grundsatz geleitet, nämlich dem Grundsatz eines selbstaufopfernden, liebenden Dienstes. Sie dienen allen anderen, ganz gleich, was für ein Opfer das für sie bedeuten mag. Sie machen diejenigen, die ihnen nicht gehorchen, nicht zu einem abschreckenden Beispiel für andere. Stattdessen setzen sie selbst ein Beispiel, indem sie zeigen, dass sie ihr eigenes Leben geben, anstatt das Leben anderer zu fordern und zu nehmen.

Christi Kleid ist wirklich in Blut getaucht – sein eigenes Blut. Auch Satan hat ein Gewand, das in Blut getaucht ist, aber in das Blut anderer. Was für ein Gegensatz besteht zwischen den beiden! Satans Wege kann man in den Wegen der Menschen sehen, doch im Leben Christi oder bei seinem Vater finden sich keine dieser Grundsätze und keine dieser Handlungsweisen.

Doch außerdem ist auch die Art und Weise, wie Christus starb, der eindeutige Beweis dafür, dass Gott nicht den Sünder vernichtet. Im Garten Eden entschied sich der Mensch, seinen eigenen Weg zu gehen. Er missachtete das

Gesetz der Liebe, wodurch er sich selbst den verhängnisvollen Folgen der Gesetzesübertretung aussetzte. An demselben Tag, an dem er dies tat, wäre er gestorben, wie Gott es vorhergesagt hatte, wenn nicht etwas geschehen wäre: Christus trat in diesem Augenblick, als der Mensch sündigte, zwischen die Lebenden und die Toten und sagte: „Lass die Strafe auf mich fallen.“

Christus kam auf diese Erde, um für uns die Strafe zu empfangen und zu tragen, die sonst jeden Einzelnen von uns getroffen hätte. Das ist der entscheidende Punkt: Christus kam, um die volle Strafe zu tragen, die jeder von uns erleiden wird, wenn er Christi Opfer nicht für sich persönlich annimmt.

Der allgemein verbreiteten Vorstellung zufolge wird der Gottlose am Ende folgendermaßen vernichtet: Gottes Geduld ist erschöpft und deshalb setzt er seine allmächtige Kraft ein, um das Universum von den Ungehorsamen zu säubern. Bei dieser Lehre ist Gott derjenige, der den Todesstoß ausführt. Ist diese Lehre wahr, dann muss auch Christus so gestorben sein, denn er musste ja unseren Tod sterben. Wenn also unser Tod durch Gottes Hand ausgeführt wird, dann muss der Vater seinen Sohn hingerichtet haben.

Glücklicherweise ist Christi Tod von keinem Geheimnis umgeben, sondern geschah in aller Öffentlichkeit, und es ist offensichtlich, dass der Vater nicht zum Kreuz herabkam und seinen innig geliebten, einzig geborenen Sohn persönlich hinrichtete. Christus starb nicht auf diese Weise.

Die andere Lehre sagt, dass der Sünder sich selbst von Gott trennt. Infolge dieser Trennung ist es Gott nicht mehr möglich, die Kontrolle über die Kräfte im Sünder und um ihn herum zu bewahren, was zum Ergebnis hat, dass der Mensch durch seine eigene Sündhaftigkeit vernichtet wird.

Wenn diese Vorstellung wahr ist, dann muss Christus auf diese Weise gestorben sein.

Gott hat uns über diese Frage nicht im Unklaren gelassen, denn Christus selbst bezeugt, was geschah. In den letzten Augenblicken seines Lebens rief er aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ *Matthäus 27,46*. Das ist kein Hinweis darauf, dass sich Gott mit Exekutionsinstrumenten näherte. Stattdessen zog er sich von Christus zurück, so wie er sich von jedem unbußfertigen Sünder zurückzieht. Christus selbst war zwar kein Sünder, aber da er die Sündenlast der ganzen Welt auf sich genommen hatte, stand er an der Stelle eines jeden Sünders. Er nahm diese Sünden so wirklich auf sich, dass es war, als hätte er sie persönlich verübt. Diese Last des Elends war es, was ihn von seinem Vater trennte und ihn dem Vernichter überließ.

In genau der gleichen Weise starben die Ägypter, die Sodomiter, die Menschen, die vor der Sintflut lebten, und jeder andere, der die Todesstrafe erlitt. Und genauso wird die Sünde auch am Ende der Tausend Jahre diejenigen vernichten, die das Angebot zur Befreiung aus der Macht der Sünde ausgeschlagen haben.

Höhere und heiligere Vorstellungen

Gott ist Liebe. Sein Charakter und sein Gesetz sind Liebe. Jede Schöpfungstat, jeder Plan und jeder Schritt im Erlösungswerk ist ein Ausdruck dieser unfassbaren Eigenschaft, die jeden Teil und jedes Element Gottes und seines Handelns durchdringt.

Gottes Wege sind unveränderlich. Bei ihm ist „keine Veränderung ist noch eines Wechsels Schatten“. *Jakobus 1,17*. Je besser man seine unwandelbaren Grundsätze versteht,

umso tiefer und besser kann man sie schätzen. Wenn man diese Liebe erkennt und aufnimmt, wird die Seele von ihrem Licht und ihrer Schönheit durchflutet werden. Sie wird Erwidierungen hervorrufen, die mit den Gedanken des Ewigen übereinstimmen. Der Empfänger wird in den herrlichen Kreislauf des Lebens und der Schönheit eingeschlossen werden, der immer vom Thron des Allmächtigen ausgeht. Er wird ein lebendiger Kanal, durch den dieser Strom des Lebens und der Liebe zu anderen gelangt und von ihnen aus wieder zu anderen. Mit welcher Verwunderung und Begeisterung werden die Erlösten an der Freude ihres Herrn teilhaben! In dem Licht zu wohnen, das von dem Ewigen in reichen Strömen ausgeht, ist Glück und Freude ohnegleichen.

Man denke nicht, dass all dies erst als zukünftiger Lohn für diejenigen in Aussicht steht, die treu gewesen sind. Es kann jetzt schon erfahren werden, bevor Christus wiederkommt und sein ewiges Reich der Herrlichkeit aufrichtet. Für das wahre Kind Gottes beginnt der Himmel schon hier. Gottes Liebe wohnt in seinem Herzen und Gottes Charakter bekundet sich in seinem Leben. Tag für Tag lernt es, von Gott so zu denken und zu sprechen, wie Christus es als Vertreter des Vaters tat.

Es ist sehr tragisch, dass das menschliche Verständnis seit dem Sündenfall so stark verfinstert ist und dass über den Charakter des liebenden himmlischen Vaters die schlimmsten Missverständnisse bestehen. Genau das ist die unmittelbare Ursache für zahlreiche Sorgen und Leiden, die die irdische Familie erlebt. Kinder neigen dazu, das Verhalten ihrer Eltern nachzuahmen. Das heißt, wenn Gott fälschlicherweise als ein Wesen angesehen wird, das seine Macht dazu benutzt, Gehorsam und Anbetung zu erzwingen, dann machen die Menschen dieses Beispiel nach,

indem sie ihre Mitmenschen unterdrücken. Das wiederum ruft Gegenmaßnahmen hervor, um dem Druck zu widerstehen und ihn zu überwinden. So kommt es unweigerlich zu Krieg, Terrorismus, Mord und tausend anderen Übeln. Nur darauf bedacht, ihr eigenes Leben und ihren Besitz zu schützen und ihre ehrgeizigen Bestrebungen durchzusetzen, verfolgen die Menschen diese Ziele ungeachtet der Opfer, die das andere kosten mag.

Würden wir jedoch aufhören, wie Menschen zu denken, um stattdessen den Charakter Gottes wirklich zu verstehen, dann würden wir angespornt, diesem selbstlosen, liebenden Charakter nachzueifern, den der Sohn offenbarte. Dann würde unsere Aufmerksamkeit nicht vor allem dem Dienst für das eigene Ich gelten, sondern dem Dienst für andere – ungeachtet der Kosten, die uns selbst dabei entstehen. Wenn dieser Geist jeden einzelnen so erfüllen und bewegen würde, wie er es bei Jesus tat, gäbe es niemals Mord, Unterdrückung oder dergleichen.

Es ist an der Zeit, dass wir nicht mehr wie Menschen, sondern wie Christus denken, der uns in seinem makellosen Leben den Vater so gezeigt hat, wie er wirklich ist. Allen, die diese Vision Gottes bekommen, werden die Schätze der Rettung und Erlösung zuteil werden. Ihre Herzen werden fröhlich werden, denn es heißt:

**„Das ist aber das ewige Leben, dass sie
dich, der du allein wahrer Gott bist,
und den du gesandt hast, Jesus
Christus, erkennen.“**

Johannes 17,3.

Wenn wir mit Unfall, Verlust, menschlichem Leid oder gar Krieg und Katastrophen konfrontiert werden, laufen unsere Gedanken in eine bestimmte Richtung. Wir fühlen uns bedroht, zutiefst betroffen oder entrüstet. In jedem Fall sind unsere Gedanken davon geprägt, wie wir das Wirken einer höheren Macht – das Wirken Gottes – in all dem sehen.

Ist der Allmächtige zornig und straft die Menschen für ihren Ungehorsam? Ist seine Geduld zu Ende und benutzt er seine Allmacht dazu, dem gottlosen Treiben ein jähes Ende zu bereiten? Oder ist ihm die Situation aus den Fingern geglitten?

Diese Broschüre stellt einen ganz anderen Denkansatz vor. Die alte Frage: „Warum lässt Gott das zu?“ wird aufgegriffen und in einem neuen Licht betrachtet. Wenn auch nicht alle damit zusammenhängenden Fragen in dem kleinen Heft beantwortet werden können, so stellt es doch eine Einführung in dieses wichtige Thema dar. Ein Buch mit dem Titel *Verstehen wir Gottes Handeln?* geht ausführlicher auf die Problematik ein.

**„Das ist aber das ewige Leben, dass sie
dich, der du allein wahrer Gott bist,
und den du gesandt hast, Jesus
Christus, erkennen.“**

Johannes 17,3

